

- *Andreas Scherer: *Überlieferungen von Religion und Krieg. Exegetische und traditions-geschichtliche Untersuchungen zu Richter 3–8 und verwandten Texten*, WMANT 105, Neukirchen: Neukirchener, 2005, geb., 495 S., € 59,-
- Ludwig Schmidt: *Das 4. Buch Mose, Numeri. Kapitel 10,11–36,13*, ATD, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, Pb., XI + 224 S., € 34,90
- *Julius Steinberg: *Die Ketuvim. Ihr Aufbau und ihre Botschaft*, Diss. ETF Leuven, 2004, XVII+496 S.
- *Gottfried Vanoni: *Obadja/Jona*, HThK.AT, Freiburg: Herder, 2005, geb.
- *Bruce K. Waltke: *The Book of Proverbs. Chapters 1–15; The Book of Proverbs. Chapters 15–31*, NICOT, Grand Rapids/MI: Eerdmans, 2004, 2005, geb., XXXV + 693, 623 S., je US \$ 50.00

4. Theologie

John Goldingay: *Israel's Gospel. Old Testament Theology*, Bd. 1, Downers Grove/IL: InterVarsity Press, 2003, geb., 940 S., € 38,-

Der erste der auf drei Bände angelegten Theologie des Alten Testaments befasst sich mit den geschichtlichen Texten des Alten Testaments. Der geplante Band zwei soll unter dem Thema „Israel's Faith“ die Fragen nach dem Gottesverständnis, dem Menschenbild, Naturverständnis, der Sünde und der Besonderheit Israels ausleuchten. Band drei soll als „Israel's Life“ das alttestamentliche Ethos, die Spiritualität, Ideale und Lebensentwürfe entfalten.

In dem anzuzeigenden Band geht Goldingay in 11 Kapiteln der im Alten Testament vorgelegten Metageschichte von der Schöpfung über Sündenfall, Exodus über Richter, Königtum bis zum Exil nach und schließt überraschenderweise im elften Kapitel „God Sent: The Coming of Jesus“ mit einem neutestamentlichen Kapitel. Die neutestamentliche Zuspitzung ist von Anfang an im Blick. Der Band endet mit einem Anhang zum Thema „Old Testament Theology and History“ sowie je einem Literatur-, Bibelstellen-, Stichwort- und Autorenverzeichnis.

Die Frage, ob die alttestamentliche Geschichte „fact or fiction“ darstellt, gehört für Goldingay nicht in eine AT-Theologie (S. 858), auch wenn das AT teilweise von historischen Begebenheiten handelt. Die hermeneutische Reflexion dazu wird in dem über 900 Seiten umfassenden Text nicht einleitend behandelt, sondern erst als Anhang nachgeschoben. Für Goldingay lässt die kritische moderne Sicht zum Beispiel die „story of the conquest of Jericho... with its humor and its liturgical nature“ den Leser verwundert fragen, ob es sich dabei tatsächlich um Historie handelt, zumal die archäologische Evidenz für Jericho in der fraglichen Zeit gar keine Besiedlung ergäbe. Diese „story“ sei wie die Bücher Hiob, Psalter, Hoheslied oder auch Gen 1 von den Autoren mit kreativer Vorstel-

lungsgabe geschrieben, gespeist aus „their own hearts and imaginations“, jedoch so von Gott inspiriert (S. 863). Dass der Pentateuch aus einem Prozess der Neuschreibung der Geschichte Israels durch den Jahwisten, Deuteronomisten und einem priesterlichen Verfasser entstanden sei, illustrierte „this creative process at work“ (S. 864). Andererseits zeige der zu konstatierende Kollaps des sogenannten „historisch-kritischen Konsenses“ bezüglich der Rekonstruktion der Geschichte Israels die Unmöglichkeit des historischen Ansatzes. Die tatsächliche Entstehung der biblischen Texte sei weitgehend unbekannt und folglich sei auch ihre historische Evaluierung auf kritischem Wege weder positiv noch negativ zufriedenstellend möglich. Wie Christen „like other theatergoers“ fiktive und halb fiktionale Schauspieler oder Filme mit eigenen Mitteln interpretieren, ließen sich in einem postmodernen Kontext auch biblische Geschichten derart vermitteln. Jedoch sei andererseits das Handeln Gottes derart in die Geschichte eingewoben, dass „the category of fiction appears strangely inappropriate when applied to the bible“ (S. 869). Für die theologische Auswertung hält sich Goldingay an die kanonischen Erzählungen, wobei er für solche Leser schreibt, die die Gründe verstehen „that Moses did not write the Pentateuch or that several prophets contributed to the book called Isaiah“ (S. 13).

In der Durchführung seiner Theologie zitiert Goldingay zustimmend den Ansatz von Gerhard von Rad, dass die legitimste Form alttestamentliche Theologie die Nacherzählung sei (S. 32). Die Geschichten der Bibel durchstreift er fortlaufend in einem „plaudernden“ Stil, der von vielen wertvollen Textbeobachtungen geprägt ist und immer wieder Bezüge zu anderen Teilen des AT und NT einfließen lässt. Abgesehen von der groben Orientierung an der Abfolge der Handlungen lässt sich jedoch eine systematische Ordnung bei den ausgewählten Unterthemen zu den Texten nicht leicht erkennen. Die Auswahl erfolgt vor allem durch Beobachtungen zu Einzelbezügen, zum Beispiel wenn zur Josefsgeschichte das jeweilige Rollenverhalten der handelnden Personen (Jakob, Juda, Tamar, die Brüder, Potifars Frau, Pharao, Josef) jeweils unter den Stichworten „Gebrauch und Missbrauch von Macht“ bedacht wird. Warum dieses Thema hier und nicht bei vielen anderen möglichen Geschichten angesprochen wird, ist nicht ganz ersichtlich. Die Interpretation der biblischen Erzählungen erfolgt einfühlsam und kreativ und theologisch kundig, der Stil beansprucht jedoch kaum Verbindlichkeit. Teilweise sind Schlussfolgerungen auch nur lose assoziiert, so wenn er zu dem Kampf der Amalekiter gegen Israel (Ex 17) auf die Kriege von Katholiken und Protestanten nach der Reformation, in Nordirland und in Jugoslawien zu sprechen kommt (S. 344). Unverständlich bleibt, warum zum Schilfmeerlied in Ex 15 zu Gottes Königsherrschaft vermerkt wird, dass „the kingship image will never be a common one in the First Testament... ‚Reigning‘ is not what God continuously does in the world. Yhwh will continue to play *laissez faire* through much of the history...“

Dass man auch erfährt, was er am Morgen in der Zeitung gelesen hat (S. 182) oder welche Kinofilme er gerade mit seiner Frau besucht hat (S. 23.865), dass zu Sodom und Gomorra auf den Anschlag vom 11. September 2001 auf das World-Trade-Center in New York verwiesen wird (S. 229) und auch unter anderem Hinweise auf den Vietnamkrieg und Selbstmordattentäter (S. 236) oder den Holocaust (S. 252) nicht fehlen, mag in einem Hörsaal für Studenten unterhaltsam sein. In der schriftlichen Fassung wäre für den Rezensenten ein strafferer Stil angenehmer. Ob es wirklich theologisch etwas austrägt, dass man die Offenbarung des Gottesnamens JHWH in Exodus 3 mit Überlegungen zu den fiktiven Namen „John Goldingay Jr.“ und „John Goldingay III.“ verdeutlicht (S. 335) oder dass man im fortlaufenden Text gegen Ende des Buches erfährt, dass der Autor als ein „white, Oxbridge-educated, middle-aged, Episcopalian priest“ in der warmen Novembersonne Südkaliforniens schreibt und auf seinem amerikanischen Lehrstuhl mehr verdient als vorher in England (S. 872), mag angefragt werden.

Das Buch geht von einem postmodernen Diskussionsklima aus und sucht in seinerseits narrativer Weise ausgehend von den Geschichtsbüchern theologische Fäden bis zum Neuen Testament zu spannen. Für den Rezensenten wäre dieses besser gelungen, wenn die theologischen Aussagen konzentrierter vorgetragen wären. Die plaudernde Breite der Darstellung, verbunden mit kreativer und unverbindlicher Redeweise mindern den Wert der Lektüre.

Herbert H. Klement

Christopher J. H. Wright: *Old Testament Ethics for the People of God*, Downers Grove/IL: InterVarsity Press, 2004, geb., 520 S., US \$ 30.00

Mit dieser Ethik des Alten Testaments legt Christopher Wright ein Werk vor, das aller Beachtung und Kenntnisnahme wert ist, sicher auf absehbare Zeit ein bedeutendes Standardwerk zum Thema. Im theologischen Klima des 19. und beginnende letzten Jahrhunderts (Kulturprotestantismus) galt das Alte Testament als in seiner ethischen Wertigkeit eher nachgeordnet gegenüber dem als hochstehender angesehenen Ethos zum Beispiel der Bergpredigt. Alttestamentliche Ethik wurde dabei primär als defizitär wahrgenommen von den Problemthemen her, nicht von seinem Kernansatz. Als Christopher Wright, aufgewachsen in einer Missionsfamilie in Brasilien, sich dem Thema für seine Dissertation zuwandte, hatte für die einen eine solche Ethik keine Zukunft (Cyril Rodd, 1956), es hatte seit 50 Jahren keine neue Literatur zum Thema mehr gegeben habe (John Sturdy, 1970) und daher existierte eine solche Ethik für andere gar nicht (deutscher Alttestamentler, 1973). Die sich häufenden Arbeiten zu soziologischen Fragestellungen in den sechziger und siebziger Jahren begünstigten neue Fragestellungen, die sich als sehr fruchtbar erwiesen. Wright